

**BEINERT, Wolfgang, Kann man dem Glauben trauen?** Grundlagen theologischer Erkenntnis, Pustet Verlag Regensburg 2004, 238 p., Pb., 19,90 Eur[D], ISBN 3-7917-1934-3.

Lange Zeit wurde gesellschaftspolitisch die These favorisiert, Religion sei ausschließlich Privatsache. Aufgrund verschiedener religiös motivierter Ereignisse in den vergangenen Jahren wird diese Auffassung gegenwärtig differenzierter betrachtet. Wenn auch nach wie vor die Bedeutung religiöser Inhalte vom Standpunkt des säkularen Denkens aus entweder nur schwer oder überhaupt nicht argumentativ kommunizierbar erscheint und deshalb religiöse Legitimationen lebensweltlicher Handlungen entsprechend abgewehrt werden, so bleibt dem aufmerksamen Beobachter doch nicht verborgen, dass sich in letzter Zeit eine Veränderung in der Auseinandersetzung mit Religion anbahnt. Die Zeit, in der Religion ausschließlich unter dem Aspekt der Kritik betrachtet wurde, scheint immer mehr der Vergangenheit anzugehören. Vermehrt wird z.B. gesehen, dass nur naturalistisch begründete Welt- und Lebensbilder Gefahren in sich bergen. Dem voranschreitenden Prozess einer Auflösung der ohnehin schon geringen sinnstiftenden Ressourcen soll nicht weiter zugearbeitet werden; vielmehr wird auf der Suche nach Orientierung und Halt gebenden Werten auf eine konstruktive Auseinandersetzung mit dem Phänomen Religion gesetzt. Das erfordert aber nicht nur eine kritische Reflexion der Bedingungen des säkularen Denkens, sondern zugleich auch von Seiten der Religionen eine rationale „Übersetzungsarbeit“ ihrer zentralen Inhalte. Religionen sind gefordert, reflexive „Anschlüsse“ an die Problemstellungen der Gegenwart zu schaffen. Dann kann den befürchteten Gefahren des Irrationalismus und Fundamentalismus effizient entgegengetreten werden.

Für die katholische Theologie leistet diese kognitive Grundlagenarbeit u.a. Wolfgang Beinert, langjähriger Ordinarius für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Universität Regensburg. Nachdem er in „Ich hab da eine Frage... Auskunft zum Glauben der Christen“ (Regensburg 2002) die „essentials“ des Christentums thematisiert hat, behandelt er in seinem neuen Buch die Frage: „Kann man dem Glauben trauen?“ Gefragt wird nach den Prinzipien theologischer Erkenntnis. Was zum Christenglauben gehört und was nicht, ist begründet anzugeben und das heißt, es benötigt sowohl „einen einsichtigen Katalog der Unterscheidungsgründe“, als auch eine „rationale, wissenschaftliche, vernunftgeleitete Vorgehensweise“ (69). Die Bedingungen müssen transparent sein, die eine Aussage zu einer Glaubensaussage qualifizieren.

Diese Problematik ist natürlich nicht neu, sie begleitet den christlichen Glauben von Anbeginn an. Verstärkt wahrgenommen wird sie jedoch immer dann, wenn substantielle Inhalte des Glaubens zur Diskussion stehen. Nicht umsonst findet Beinert in dem Dominikaner Melchior Cano, der von 1509 bis 1560 lebte, also in der Zeit der Reformation, einen wichtigen Zeugen für seine Über-

legungen. Cano hat nach Beinert die Prinzipien einer theologischen Erkenntnislehre in einer bis in die Gegenwart bedeutsamen Weise formuliert.

Zehn Instanzen nennt Cano, die für die Qualifizierung theologischer Aussagen maßgeblich sind. Sieben davon sind theologieinterne Instanzen, drei theologiefremde. Zu diesen für die Theologie relevanten „Fremdorten“ (77) gehören die menschliche Vernunft, die Philosophie und die Geschichte. Heute umfassen diese Fremdorte der Theologie die Human- und Sozialwissenschaften und natürlich auch die Naturwissenschaften. Die theologieinternen Instanzen werden seit einiger Zeit unter fünf Begriffen zusammengefasst: 1. Die Heilige Schrift. Sie ist die oberste Instanz, die selbst nicht weiter begründbar ist. Jede Aussage, die eine Glaubensaussage sein will, bedarf einer Absicherung durch die Bibel. 2. Die Tradition. Durch sie soll aufgewiesen werden, inwieweit eine Glaubensaussage ursprungstreu ist. Es geht der Tradition nicht um eine „quantitative Dimension“, nicht um die Frage, ob ein Zeugnis alt oder neu ist, sondern darum, ob durch sie die „Ursprünglichkeit eines Inhalts“ (115) festgestellt werden kann. 3. Das kirchliche Lehramt. Seine Aufgabe ist es, „das Wort Gottes zu bewahren, weiterzugeben und der gegenwärtigen Kirche einsichtig werden zu lassen“. Dabei ist es „nicht selbständig, sondern interpretativ“ (135). 4. Die wissenschaftliche Theologie. Ihre Aufgabe ist die methodisch-systematische Erörterung der Glaubenszeugnisse. 5. Der Glaubenssinn der Gläubigen (*sensus fidelium*). Alle getauften Christen haben den Geist Gottes empfangen und sind damit Zeugen des Evangeliums.

Jede Bezeugungsinstanz hat ihre je eigene Funktion. Diese darzulegen macht weniger Probleme. Anspruchsvoll ist jedoch die Aufgabe, die Korrelationen der fünf Instanzen zueinander zu erfassen. Und diese sind entscheidend. Denn eine Aussage qualifiziert sich nur dann als Glaubensaussage, wenn alle Bezeugungsinstanzen interaktiv die „Frage nach Inhalt, Verbindlichkeit und Heilsbedeutung“ (229) bejahen können. Wenn nur die Autorität einer einzigen Instanz gegeben ist und die anderen unter diese subsumiert werden, bleibt die Glaubensqualifizierung unzureichend. Beinert zeigt an mehreren Beispielen (heilsgeschichtliche Stellung der Frau, Heilsnotwendigkeit der Kirche, Erbsünde, Sklaverei, Zinsen, Sexualität, Todesstrafe) eindrucksvoll auf, dass einseitige Glaubenslegitimationen in der Geschichte geschehen sind.

Grundlage dieser differenzierten „Loci-Lehre“ mitsamt den interaktiven Prozessen ist das „kommunikationstheoretische Offenbarungsverständnis“ (63), wie es im 2. Vatikanum formuliert wurde. Es begreift Offenbarung nicht als „Sachverhalts-Vermittlung“, sondern als „Selbsterschließung Gottes“ (63). Dass sich an diesem Punkt grundsätzliche Fragen stellen und die Einschätzung, inwieweit die Erkenntnisse der Theologie die Praxis der Kirche bestimmen, auseinander gehen, liegt u.a. in dem Faktum begründet, dass neben dem erwähnten Offenbarungsmodell dasjenige des 1. Vatikanums steht. Beide „Denkmodelle“ genießen lehramtlichen Rückhalt, können aber gleichwohl „nicht ganz zur De-

ckung gebracht werden“ (62). Dieses theologische Grunddilemma macht die Dringlichkeit der Überlegungen von Beinert erst recht deutlich. Denn solange innertheologisch die Vermittlung zwischen dem „instruktionstheoretischen Modell“ (62), das auf Bewahrung des „Alten“ setzt und dem kommunikationstheoretischen Modell, das „neue Erkenntnisse und Lebensformen weder bevorzugt noch ausschließt“ (66), noch der Klärung harrt, bleibt die Kommunikation mit außertheologischen Instanzen gehemmt. Wie eine Lösung dieses Dilemmas aussehen könnte, hat Beinert mit seinen Ausführungen klar gemacht: Sie ist nur durch eine vertiefte Reflexion derjenigen Kriterien möglich, die die Glaubensinhalte bezeugen.

Beinert zeigt mit vorliegendem Werk differenziert und gut nachvollziehbar den Diskussionsstand der theologischen Erkenntnislehre mitsamt ihren Problemfeldern auf. Die Kenntnis der fünf theologischen Bezugsinstanzen lässt jede theologische Diskussion an Qualität gewinnen und verschafft über die innertheologische Diskussion hinaus sowohl dem interreligiösen Dialog als auch dem Gespräch mit der säkularen Welt eine transparentere Basis.

*Stefan Hirschlechner*

**PETZOLDT, Matthias (Hg.), Evangelische Fundamentaltheologie in der Diskussion**, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2004, 240 p., geb., 38,00 Eur[D], ISBN 3-374-02227-8.

Von Karl Barth stammt die Auskunft, dass es entscheidend – aber eben auch *nur* – die katholische Lehre von der *analogia entis* sei, an der die reformatorische Kirchentrennung hänge. Später hat er zwar die Konsequenzen der eigenen Auffassung, nach ihrer Modifizierung, nicht recht ziehen wollen. Aber das damit angesprochene Problem von Glaube und Vernunft hat konfessionellen Tiefen Grund – und ganz offensichtliche erkenntnistheologische Folgen bis in die Gegenwart.

Eine davon lässt sich disziplingeschichtlich auffassen: am Ort der Fundamentaltheologie innerhalb des evangelischen Fächerkanons. Seit den 1970er Jahren hat dieses urkatholisch erscheinende Fach auch an evangelischen Fakultäten Fuß gefasst; z.T. mit ausdrücklichen Umwidmungen, bewussten Neukonzeptionierungen oder auch auf universitätspolitischen Umwegen, die u.a. Wolfhart Pannenberg zum unfreiwilligen fundamentaltheologischen Institutsvorstand machten – worüber der Betroffene im vorliegenden Band auf amüsante Weise Auskunft gibt (203f).

Trotzdem oder gerade deshalb ist die Fundamentaltheologie aus evangelischer Sicht zu keiner Selbstverständlichkeit avanciert. Eine Leipziger Tagung